Zwei Gedichte aus dem ersten Weltkrieg von Wilfried Owen

Autor(en): **Feist, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **12 (1944-1945)**

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-759407

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ZWEI GEDICHTE
AUS DEM ERSTEN WELTKRIEG
VON WILFRED OWEN

(gefallen 1918 am Sambre-Kanal)

ÜBERTRAGEN VON HANS FEIST

'This book is not about heroes. English Poetry is not yet fit to speak of them. Nor is it about deeds, or lands, nor anything about glory, honour, might, majesty, dominion, or power, except War. Above all I am not concerned with Poetry. My subject is War, and the pity of War. The Poetry is in the pity. Yet these elegies are to this generation in no sense consolatory. They may be to the next. All a poet can do to-day is warn. That is why the true Poets must be truthful.'

(Aus Owen's nachgelassener Einleitung zu seinen Gedichten)

SELTSAMES TREFFEN

Mir schien, daß ich entronnen war der Schlacht
in eines Tunnels uralt öde Schlucht
mit von Titanenkrieg zerfurchten Steinen.
Auch dort fand ich gedrängt die Schläfer stöhnen,
wars Traum, wars Tod, zu tief, daß man sie störte.
Ich stieß sie; da sprang einer auf und starrte
Augen, die mitleidvoll erkannt mich haben,
und arme Hände, segnend aufgehoben.
An seinem Lächeln weiß ich nun die Halle,
dem toten Lächeln, weiß, es ist die Hölle!
Von Graun und Angst gezeichnet sein Gesicht;

zwar Erden Blut den Weg hierab nicht sucht
noch Kugel Donner durch die Schlünde klingen.
«Seltsamer Freund», sagt ich, «hier gibts kein Klagen.»
«Keins», meint er, «als um Jahre, umsonst gelebte
und hoffnungslose; wie dich Hoffnung labte,
also auch mich einst; jagend ging ich wild
hinter der wildesten Schönheit auf der Welt,
nicht der mit sanftem Aug und Haargeflecht,
nein der, die höhnte stete Stundenflucht
und grämend reichern Gram, als hier, sich flocht.
Mein Jubel sollt in manchem Lachen bleiben
und meiner Tränen etwas wär geblieben,
das stirbt nun. Wahrheit mein ich, nie erzählt,
von Krieges Jammer, Jammer Krieg gezollt.
Den Menschen gnügt nun das, was wir verdarben,
oder mißgnügt, daß blutig sie verderben.
Sie werden, ob auch wie die Tiger jach
trotz Völker-Rückschritt brechen nicht ihr Joch.
Der Mut war mein und ich hatt Heiligkeit,
die Weisheit mein, und ich hatt Herrlichkeit;
daß ich die Welt ließ, die sich schützen will
in schüttren Zitadellen, ohne Wall.
Doch wenn von Blut ihr Radwerk einst verquollen,
wär ich erstanden, spül'nd mit süßen Quellen,
mit Wahrheit, die so tief wie makellos.
Dann meinen Geist göß ich ohn Unterlaß
durch Wunden nicht, noch auf Kriegs Moderkluft.
Auch Stirnen bluten, wo nicht Wunde klafft.
Ich bin, den du getötet, Freund, der Feind.
Dich kannt ich gleich; denn auch so drohend fand
ich gestern dich, als du mich fortgemäht.
Ich wehrt's; ach, meine Hand war kalt und müd.
Laß schlaf'n uns nur . . .»

IM SCHLAF

Unter dem Helm, den Ranzen im Genick
nach vieler Tage Werk und Wachen nahm
Schlaf seine Stirn und bog sie sanft zurück.
Und während Schlafens seliger Nicht-zeit, kam
der Tod und nahm sein Herz. Noch einmal schnellend
hoch auf zuckt Leben in ihm, eh es flieht . . .
dann sinken Arm und Brust ihm wieder müd
in Schlaf und bald verirrt und langsam quellend
kriecht Blut, wie Erdgewürm, das Spuren zieht.

Ob nun sein tiefrer Schlaf umschirmt von mächtigen Schwingen,
vom Geist, der aufgezündt der Sterne Strahl,
gebettet still auf Gottes Betten sei,
hoch über Wolken, Regen, Hageln Blei
und Windes krummen Klingen;
— oder ob seine Stirne, naß und schmal,
sich mehr und mehr in tiefen Lehm versenkt
und sich sein Haar dem grauen Gras vermengt
und letzten Feldern, die im Herbste alt —
Wer weiß? Hofft? Härmt sich? Laßt's, daß es vergehe!
Er schläft. Schläft weniger zitternd, weniger kalt
als wer erwachen muß und wachend klagen: Wehe!

(Aus «Einiges England», Dichtung aus sieben Jahrhunderten. Amstutz, Herdeg & Co., Zürich)